

# stern

**Die Affäre  
Edathy**

Intrige und Verrat  
in der SPD

**Lachen und weinen  
über Alzheimer**

Hallervorden in seiner  
größten Kinorolle

**EXTRA  
Dessous**

Zarte Spitze  
zum Fest

NR. 52 17.12.2014 € 3,90

## DIE KRAFT DER VERGEBUNG

Sieben Menschen, sieben Geschichten:  
Wie gut es unserer Seele tut, wenn wir anderen verzeihen



Österreich € 4,30 / Schweiz CHF 6,70 / Frankreich, Italien, Spanien, Slowenien, Portugal (cont.): € 5,10 / Kanada: € 5,50 / Griechenland: € 5,70 / Benelux: € 4,50 / Finnland: € 6,- / Norwegen: NOK 60,- / Tschechien, CZK 170,- / Ungarn: HUF 1690,-

# DIE KRAFT DER VERGEBUNG

Zu Weihnachten beten die Menschen diese Worte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Aber wie geht das? Kaum etwas fällt schwerer. Doch wer verzeiht, kann sich auch selbst befreien. Sieben Geschichten über Menschen, die ihren Frieden gefunden haben – oder darum kämpfen

## Ihre Tochter Nina war Lehrerin. Der Amokläufer erschoss sie auf dem Schulflur. Gisela Mayer hat ihm verziehen.

” Nina tot – das war wie ein Erdbeben. Eine Katastrophe ohne Schuldigen. Dem Täter gegenüber habe ich lange überhaupt nichts gefühlt. Erst mit der Zeit kam dieser Gedanke: Nein, es war gar kein Erdbeben, es war ein Verbrechen. In mir stieg die Wut hoch. Und die Angst, von ihr übermannt zu werden. In dieser Zeit nannte ich ihn nur den „Täter“. Ich habe nur in Schwarz-Weiß gedacht, um meine Sicht wieder klarzubekommen. Es hat mich überhaupt nicht interessiert, was für ein Mensch er war. Erst nach mehr als einem Jahr habe ich mich gefragt: Was war Tim Kretschmer

für einer? Ich kannte ihn vorher nicht, aber er lebte wie wir in Winnenden, dieser überschaubaren, gemütlichen Stadt. Er hat etwas gemacht, was mir unbegreiflich ist. Aber er hatte Gründe dafür. Er kannte keine Freude am Leben, keine Warmherzigkeit. Sein Leben muss kalt, hoffnungslos und traurig gewesen sein, sonst hätte er es nicht weggeworfen. Nach und nach wurde er für mich vom bloßen Täter zum Menschen. Zu einem kleinen, verzweifelten Jungen, der zum Schlimmsten fähig war. Verzeihen kann ich nur, was ich auch verstanden habe. Als mir seine Not

dann klar wurde, wuchs in mir das Mitgefühl. Da war der Weg offen, ihm zu verzeihen. Für mich ist dieses Gefühl ein Geschenk, ich konnte es mir nicht selbst verdienen. Es hat mich befreit. Solange ich in mir Hass und Wut auf den Täter spürte, kreisten meine Gedanken ständig um ihn und das, was passiert ist. Ich war blockiert für andere Empfindungen, für Freude, Liebe. Ich war wie gelähmt, habe keinen Schritt nach vorne gewagt. Der Schmerz ist nicht verschwunden, aber heute kann ich wieder leben – und zu diesem Leben gehört der Schmerz genauso wie die Freude.



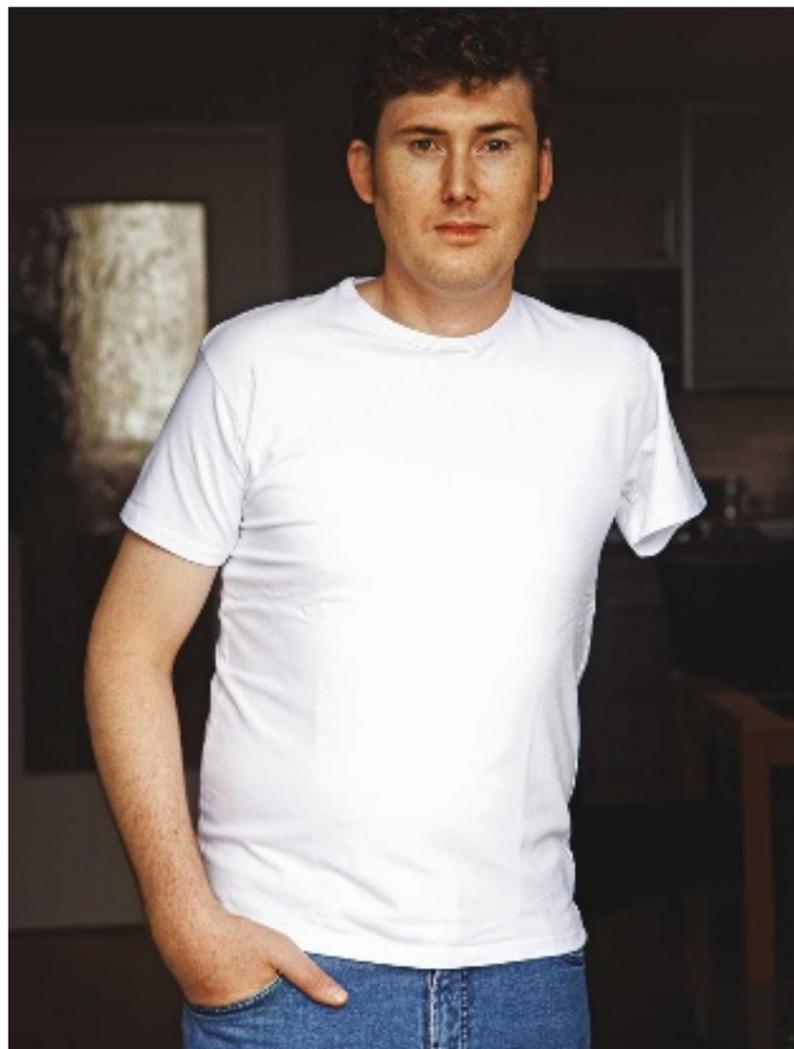
## Stefan Tiefenbacher hat bei einem Verkehrsunfall einen Arm und die Erinnerung an sein Leben davor verloren. Den Schuldigen hat er nie gesehen

„Mir wurde erzählt, dass ich Motorrad gefahren bin. Dass mir in einer Kurve dieser Autofahrer entgegengekommen ist. Er ist auf meine Spur geraten. Mich hat's frontal erwischt. An das Leben vor dem Unfall erinnere ich mich kaum. Auch nicht an die drei Monate im Koma, an die drei Jahre in der Reha-Klinik. Als ich aufwachte, fehlte mein linker Arm. Später musste mein linkes Bein teillamputiert und versteift werden. Ich hatte ein schweres Schädelhirntrauma, konnte mich nicht

bewegen, nicht sprechen und nichts verstehen. Ich wusste nicht, wer die Frau war, die an meinem Bett saß. Meine Mutter. Der Autofahrer hat sich nie bei mir gemeldet. Manchmal überlege ich, zu ihm Kontakt aufzunehmen. Aber wahrscheinlich wäre es für ihn auch nicht einfach, wenn wieder seine Erinnerungen hochkommen. Damals hatte er für ein paar Monate seinen Führerschein verloren und musste Strafe zahlen. Mittlerweile muss er an die 80 Jahre alt

sein, vielleicht würde er ein Treffen nicht verkraften. Ich hätte kein Problem mit einer Begegnung. Ich würde auch keine Entschuldigung erwarten. Ich bin ihm eh nicht böse. Es war nicht seine Absicht, mich so zu verletzen. Jeder Mensch macht Fehler. Manchmal, wenn ich neben meiner Mutter im Auto sitze, denke ich: Hoffentlich passiert es uns nie, dass wir so viel Unglück über einen Menschen bringen wie dieser Autofahrer über mich. Wenn ich über ihn nachdenke, kommt nichts Böses in

mir hoch. Das heißt wohl, dass ich ihm verzeihen habe. Ich war zur falschen Zeit am falschen Ort. Ich nehme das Leben, wie es ist. Würde ich anfangen zu grübeln, was wäre, wenn, käme ich damit womöglich nicht zurecht. Vielleicht würde ich ihm dann auch vorwerfen, dass er mir so viel genommen hat. Ich bin jetzt 39, ich werde mein Leben lang auf Hilfe angewiesen sein. Mein Leben wäre einfacher und schöner ohne den Unfall, klar. Ich hätte vielleicht eine Familie. Meine Mutter hat mir erzählt, dass ich einen Studienplatz für Bauingenieurwesen hatte. Dass Mathe mein Lieblingsfach war. Und dass ich Saxofon gespielt habe. Seit dem Unfall kann ich keine Noten mehr lesen. Griff für Griff habe ich wieder neu zu spielen gelernt. Ein Instrumentenmacher hat mein Saxofon so umgebaut, dass ich mit einer Hand spielen kann. Mit meiner Band gebe ich Konzerte, zum Beispiel als Botschafter der Hannelore-Kohl-Stiftung, die sich für Unfallopfer mit Schäden des Zentralen Nervensystems einsetzt. Ich tue mich manchmal schwer damit, beim Sprechen gleich die richtigen Worte zu finden, doch den richtigen Ton auf meinem Instrument finde ich immer. Neulich habe ich Aufnahmen von mir aus der Zeit vor dem Unfall gehört. Meine Saxofonstimme ist voller und wärmer geworden. Der Unfall hat mir meine Vergangenheit genommen, aber nicht meine Zukunft.



## Aba Gayle kämpft gegen die Hinrichtung des Mannes, der ihre Tochter ermordet hat

Es war ihnen egal, dass sie im Besucherraum des Gefängnisses saßen, egal, dass die Wärter es sahen und die anderen Häftlinge: Aba Gayle und Douglas Mickey saßen sich gegenüber und heulten, die Mutter und der Mörder ihrer Tochter. Sie trauerten um die Leben, die Douglas Mickey zerstört hat: das von Gayles Tochter Catherine, die er erstochen hat, und sein eigenes. Der Staatsanwalt hatte Aba Gayle prophezeit, sie werde ihren Frieden finden, sobald der Täter in der Todeszelle sitzt. Doch über ein Jahrzehnt lang wurde nichts besser: nicht die Wut, die in ihr gedieh, nicht die Rachlust, noch nicht einmal die Trauer. Meditation beruhigte nicht ihren Furor, auch religiöse Bücher linderten nicht ihren heillosen Hass. „Ich fand damals, dass die Hinrichtung keine ausreichende Strafe für ihn war“, sagt

Gayle. Seit 1983 wartet Mickey auf die Exekution, vielleicht ist dieses Warten das Schlimmste. Sein Fall ging durch die Instanzen. Vorerst bewahrt ihn die Aussetzung der Todesstrafe in Kalifornien davor, das Gift gespritzt zu bekommen. Aba Gayle brauchte Jahre, um ihm zu vergeben. Beim Lesen, Beten und im Gespräch schälten sich die Gedanken heraus: dass ihre Tochter nicht gewollt hätte, dass in ihrem Namen getötet wird; dass die Hinrichtung Aba Gayle doch keine Genugtuung verschaffen werde. Und dann entstand in ihr dieses Gefühl, vergeben zu müssen, es ihm zu sagen. Sie schrieb dem Mörder ihres Kindes einen Brief. Darin dies: „Das heißt nicht, dass ich glaube, dass Sie unschuldig sind. Aber ich habe verstanden, dass

Sie ein Kind Gottes sind. Sie sind von Gottes Liebe umfassen, selbst jetzt in Ihrer Zelle.“ Es sind unfassbare Zeilen einer Mutter, deren Kind ermordet wurde. Sie mögen spirituell klingen, übertrieben, doch mit diesen Sätzen begann eine neue Episode ihres Lebens: Douglas Mickey lud sie ein. Seitdem hat sie ihn viele Male besucht, ebenso wie viele Hundert andere Mörder in US-Gefängnissen, denen sie mit ihrer Geschichte des Verzeihens Mut macht. Sie hat den kalifornischen Gouverneur aufgefordert, Mickey nicht hinzurichten. Sie hat vor dem Weißen Haus demonstriert. Die Leere seit Catherines Tod bleibt. Aber Vergebung hat Aba Gayle ermöglicht, woran die Rachlust gescheitert ist: den Schmerz zu lindern.



## Martina Frason wurde unmittelbar nach der Geburt in ein Heim gegeben. Sie fragte sich jahrelang, warum

Die Mutter hatte sie weggegeben in ein Heim, gleich nach der Geburt. Wenige Tage später adoptierte sie eine Familie, die in Dormagen eine Gärtnerei betrieb. 42 Jahre später saß Martina Frason vor ihrem Telefon und wählte die Nummer, die ihr jemand vom Jugendamt gegeben hatte. Martina meldete sich mit ihrem Namen. „Kenn ich nicht“, sagte ihre Mutter. Wieder wurde sie zurückgewiesen. Sie fuhr im Auto zu ihr, klingelte an der Haustür und wartete. „Ich hatte mir eine gepflegte Frau mit Dutt vorgestellt, ein, zwei heraushängende

Strähnen vielleicht, liebevoll und herzlich, schlank und vital. Warum auch immer.“ Heraus trat eine gebückte Frau mit herausgewachsener Dauerwelle, niedergedrückten Schultern, ausgebeulter Jogginghose. „Ich erkannte mich in ihr überhaupt nicht wieder.“ Ob sie wohl fünf Minuten Zeit für ihre Tochter habe, fragte Martina. „Nein“, sagte die Mutter nur, mit ruhiger und klarer Stimme, und schaute ihr dabei in die Augen. Martina war, als würden ihre eigenen Augen sie ansehen: gleiche Farbe, ähnlicher Ausdruck.

„Ich war erschrocken. Aber überglücklich war ich auch.“ Weil sie seitdem weiß, was sie wissen muss: dass diese Frau mit der kalten Stimme tatsächlich das Richtige getan hat, als sie ihr Baby weggab, weil sie ihr „kein angenehmes Leben hätte bieten können“, wie die leibliche Mutter ihr später doch noch erklärte. Weil Martina von den Adoptiveltern so viel mehr Liebe empfangen hat, als sie sonst bekommen hätte. Sie kann dieser fremden Frau nicht mehr böse sein.

## Eva Mozes Kor hat Auschwitz überlebt. Sie hat den Nazis verziehen. Bedingungslos. Aber nur in ihrem Namen

Fast 70 Jahre später steht sie wieder an der Plattform, an der sie 1944 ankam, zehn Jahre alt, in einem Waggon auf den Gleisen, die ein paar Meter weiter enden, heute stehen dort nur noch Ruinen der Gaskammern. Beine und Stimme mögen erschöpft sein, doch sie ist es gewohnt, durchzuhalten. Sie erzählt von ihren Eltern, den zwei älteren Schwestern, alle dort hinten ermordet. Davon, wie sie und ihre Schwester Miriam in die „Zwillingsbaracke“ kamen, als Versuchsmenschen des Arztes Josef Mengele. Jahre nach dem Krieg stellten die Ärzte fest, dass die Nieren ihrer Schwester in ihrer Jugend aufgehört hatten zu wachsen – wahrscheinlich wegen der Versuche, die in Auschwitz mit ihr gemacht worden waren. Was wurde ihr gespritzt? Das wollte Eva herausfinden, auch nach Miriams Tod 1993. Ihre Suche führte sie bis in die Allgäuer Berge, auf die Terrasse eines älteren Herrn. Schon einmal hatten sich ihre Wege gekreuzt, 1944: Hans Münch, SS-Untersturmführer, Lagerarzt in Auschwitz. Und Eva Mozes, Häftling Nr. A-7063. Über die Versuche erfuhr Kor von Münch nichts Neues. Sie fragte nach den Vergasungen. Und er erzählte: wie die Juden nackt in die Gaskammern getrieben wurden, wie sie die Kinder hineinprügelten. Wie die Tür ins Schloss fiel. Münch verfolgte durch eine Sichtluke, wie das Zyklon B tötet, wie die Menschen nach Luft schnappten, auf einander trampelten, die Stärksten oben. Wie er wartete, bis sich niemand mehr bewegte.

Das Treffen auf der Terrasse war im August 1993. Kor fragte, ob er mit ihr nach Auschwitz reisen würde, um davon zu erzählen. Er sagte zu. In den Monaten vor dem Wiedersehen fragte sie sich: Wie danke ich einem grausamen SS-Arzt, der sich dazu bereit erklärt, die Taten der Nazis zu bezeugen? Da kam das erste Mal der Gedanke: Ich werde ihm vergeben. Plötzlich wich eine Last von ihren Schultern. In den Monaten danach setzte sie unzählige Briefe auf. „Sie hätten das Morden stoppen können!“,

stand darin. „Sie wirken wie ein netter Mensch, aber warum haben Sie mitgemacht?“ Und: „Ich hasse Sie!“ Ab in den Papierkorb. Vergebung geht anders. Sie kann ihm die Taten nicht gleichzeitig vorwerfen und verzeihen. Dann rief ihr auch noch eine Freundin: „Bleib nicht auf halbem Weg stehen. Solange du auch nur einem Menschen nicht verzeihst, bist du nicht frei. Verzeihe Dr. Mengele. Verzeihe allen.“ Was für eine Zumutung. Wie kann sie nur? Etwa ein Jahr später las sie in Auschwitz ihren Brief

vor, neben ihr stand Hans Münch: „Ich, Eva Mozes Kor, vergebe hiermit allen Nazis, die an der Ermordung meiner Familie und von Millionen anderen beteiligt waren. Ich tue das nur in meinem Namen. Ich vergebe, weil es Zeit ist, unsere Seelen zu heilen.“ Es gibt Auschwitzüberlebende, die es für anmaßend halten, wenn eine, die mit dem Leben davongekommen ist, den Mördern vergibt. Mit dem Vorwurf kann sie leben. „Es ist ein großartiges Gefühl, zu vergeben. Ich habe diese Macht, und ich verletze niemanden damit.“





## Sein Sohn Ahmed wurde von einem Israeli erschossen. Der Palästinenser Ismael Chatib spendete Ahmeds Organe – an israelische Kinder

Er könnte jetzt das Hohelied der Vergebung anstimmen. Den Geläuterten geben. Früher warf er Molotowcocktails auf israelische Soldaten, jetzt kämpft er für Versöhnung und gibt die Organe seines Sohnes – solche Geschichten lieben sie im Westen. Solche weniger: „Sie haben mir mein Land und meinen Sohn genommen. Ich verzeihe nichts.“ Sein Sohn war zwölf, als er starb, zwei Jahre älter, als Chatibs Tochter auf diesem Bild ist. Ein israelischer Soldat hatte ihn in Dschenin im Westjordanland auf der Straße erschossen. Von

der Gewalt hatte sich sein Vater längst verabschiedet, spätestens Ahmeds Tod hat ihm die Sinnlosigkeit gezeigt. Aber er hat immer noch dasselbe Ziel: ein unabhängiges Palästina. „Die Israelis hätten es lieber gesehen, wenn ich mich in einem Café in Tel Aviv in die Luft gejagt hätte. Es hätte das Bild bestätigt, das die Welt von uns Palästinensern hat. Mit der Organspende wollte ich dieses Bild korrigieren: Wir sind keine Terroristen, sondern Menschen. Die Organspende war meine Art, zu kämpfen.“

Es geht ihm nicht um Vergebung, viele haben das bis heute nicht verstanden, weil sie nur die kurzen Schlagzeilen gelesen haben. Aber in dem Entschluss, dem Feind sein totes Kind zu überlassen, steckt eine Menschlichkeit, mit der er die Welt beeindruckt hat. Chatib hat damit die Fronten infrage gestellt. „Ahmed lebt in jedem der Kinder weiter, die seine Organe erhalten haben“, sagt er. „Und jedes dieser Kinder hat es genauso verdient, zu leben, wie Ahmed.“

## Irmgard Meißner wurde mit 14 vergewaltigt. 30 Jahre später wurde es publik. Der Täter erhängte sich

Als er fertig war mit ihr, richtete er ihr die Kleider zurecht und schob sie aus der Waschküche mit den Worten: „Wenn du was sagst, glaubt dir eh keiner. Dann werdet ihr von hier vertrieben.“ Irmgard Meißner, damals 14 Jahre

alt, tat, was er befahl. Mehr als 30 Jahre schwieg sie. Beide lebten weiter in ihrem fränkischen Dorf. 200 Einwohner, sie konnte ihm nicht aus dem Weg gehen. Auf Dorffesten setzte er sich ihr gegenüber. Warf ihr Blicke zu,

die nur sie beide verstanden. Sie ahnte nicht, dass sie nicht die Einzige war – bis sie erfuhr, dass ein achtjähriges Mädchen von ihm angegangen worden war. Als Meißners Mann, der Bescheid wusste, ihn zur Rede stellte, gab er, völlig überrascht, die Vergewaltigung zu – aber nicht vor Zeugen. Etwa zu dieser Zeit brach eine Frau aus demselben Ort ihr Schweigen, sprach öffentlich über ihre Vergewaltigung, der Staatsanwalt begann zu ermitteln. Meißners Peiniger erhängte sich, wohl aus Angst, dass alles herauskommt. „Ich fand es feige, wie er sich vor seiner gerechten Strafe drückte“, sagt Irmgard Meißner. Er hatte sich nie entschuldigt. „Wie soll ich mit einer offenen Wunde verzeihen?“ Sein Selbstmord habe ihr gezeigt, „dass er ein schwacher Mensch war. Einer, der seine Machtfantasien an einer noch Schwächeren ausgelassen hat. Ein Koloss auf tönernen Füßen.“ Das lässt ihn in ihren Augen schrumpfen, auf Menschengröße. „Vielleicht war sein Freitod ja ein unbewusstes Schuldgeständnis oder sogar seine Art, sich zu entschuldigen. Vielleicht auch nicht, aber ich werde nichts Besseres von ihm kriegen. Ich habe auf diese Art meinen Frieden mit ihm gemacht. Ich würde es aber nicht verzeihen nennen.“



ALLE FOTOS: SIKLE WERNET

**A**m Anfang steht der Hass. So war es damals auch bei Marianne Bachmeier. Sie trat 1981 in den Saal 157 des Landgerichts Lübeck und schoss auf den Mörder ihrer siebenjährigen Tochter. Sechs Schüsse trafen ihn in den Rücken, er war sofort tot. „Ich wollte ihm ins Gesicht schießen“, sagte sie später. Ihre Rache machte sie für viele zur Heldin. Tausende Briefe landeten in ihrer Zelle. „Ich hätte genauso gehandelt“, schrieb ein Mann. Bachmeier wurde wegen Totschlags verurteilt, doch viele Menschen hielten zu ihr.

Auch Gisela Mayer spürte, wie der Hass in ihr aufstieg. Am Morgen des 11. März 2009 erschoss der Amokläufer Tim Kretschmer ihre Tochter auf dem Flur der Albertville-Realschule in Winnenden. Ihre Tochter Nina war gerade mit dem Studium fertig, 24 Jahre alt, Referendarin, frisch verliebt.

Gisela Mayer hat nicht zu einer Waffe gegriffen – und das nicht nur, weil der Täter sich schon selbst umgebracht hatte. Sie hat nicht Rache gesucht, sondern das Gegenteil: Vergebung. „Dem Täter zu verzeihen“, sagt Gisela Mayer, „das lag mir lange vollkommen fern.“ Und dann atmet sie durch und erzählt ihre Geschichte, an deren Ende sich herausstellen wird: Sie hat ihm verziehen.

Zwei Mütter. Beiden ist schreien des Unrecht geschehen. Doch sie haben sich für entgegengesetzte Wege entschieden, mit dem Verlust des eigenen Kindes umzugehen. Warum rächt sich die eine? Und warum vergibt die andere?

Fragen, die sich nicht nur stellen, wenn es um Leben und Tod geht. Auch im Kleinen ringt jeder Mensch

immer wieder mit diesen widerstreitenden Gefühlen: die Frau, die von ihrem Mann betrogen wurde; das Kind, das von seiner Mutter benachteiligt wird; der Kollege, der von seinem Chef gemobbt wird. Alltag. So klein das Unrecht auch ist, es quälen einen dieselben Fragen wie Gisela Mayer oder Marianne Bachmeier: Soll ich verzeihen? Ignorieren? Es in mich hineinfressen? Mich rächen? Jeder fühlt sich mit diesen Fragen erst einmal allein. Sie können ein paar Tage belasten oder ein ganzes Leben bestimmen.

Der amerikanische Evolutionsbiologe Michael McCullough hat sich in seinen Studien mit der Vergebung beschäftigt. Er sagt, dass der Mensch, egal, wie sehr er verdrängt, am Ende nur zwei Auswege kennt: Vergabung oder Vergeltung. Beides solle dem Menschen das Überleben sichern. Nur habe die Vergeltung einen gravierenden Nachteil: Rache provoziert wieder Rache, die Gewalt hört vielleicht nie auf, die Gemeinschaft zerfällt. So ist es heute in Teilen Albaniens, wo es immer noch die Blutrache gibt, wo bedrohte Männer sich nicht mehr aus dem Haus wagen können. So ist es aber auch unter deutschen Rockerbanden, die sich seit Jahrzehnten bedrohen und bekriegen. Und so ist es im Privaten unter Menschen, die sich einst liebten und deren Streit zu Hass und Rache führt und sogar bis zur Gewalt eskaliert.

Um der Gewaltspirale zu entkommen, müsse der Mensch verzeihen, sagt McCullough.

An keinem anderen Ort unserer Gesellschaft ist wohl so oft von Vergebung die Rede wie in der Kirche. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, beten Millionen deutsche Christen. Gerade jetzt zu Weihnachten sprechen die Menschen diese Worte, aber selten machen sie sich ihre Bedeutung bewusst. Die Chris-

ten glauben, dass Jesus starb, um die Menschen von ihren Sünden zu befreien. Er starb, damit Gott ihnen vergibt. Ähnliche Ideen finden sich in anderen Religionen. Der höchste jüdische Feiertag ist Jom Kippur, der Versöhnungstag, an dem Gott die Sünden vergibt und sich die Menschen untereinander verzeihen sollen. Und auch Allah, der Barmherzige, empfiehlt seinen Gläubigen Verzicht auf Vergeltung, etwa in Sure 42, Vers 40: „Eine schlechte Tat wird mit einer gleich schlechten vergolten. Wenn aber einer verzeiht und zu einem Vergleich bereit ist, steht es Allah anheim, ihn zu belohnen.“

Es klingt schön, aber auch wie ein kaum erreichbares Ideal. Verzeihen – wie kann das gelingen?

Einige der Menschen auf den vorangegangenen Seiten haben es getan. Sie wurden von anderen ins Unheil gestürzt. Bei vielen ging es ums Überleben. Vielleicht sprechen sie auch deswegen vom großen Wort „vergeben“, das einem nur schwer über die Lippen geht, viel schwerer als „verzeihen“, obwohl es das Gleiche bedeutet.

Gisela Mayer sagt, das Wichtigste sei es gewesen, zu verstehen. Die Mutter aus Winnenden wollte wissen: Was ist passiert, dass Tim Kretschmer Amok lief? Sie setzte sich in den Gerichtssaal und hörte sich an, was Tim Kretschmers Vater sagte. Sie erfuhr etwas über die Gefühle von Tim Kretschmer. Ausgeschlossen zu sein, seine Aggression, die Lieblosigkeit und der Leistungsdruck, die im Elternhaus geherrscht haben müssen. Bei ihr entstand Mitgefühl für Tim, den Mörder ihrer Tochter. Bis dahin hatte Gisela Mayer ihn immer nur als „Täter“ bezeichnet. Seit dem Prozess spricht sie von Tim als dem Jungen. Sie sagt: „Als ich anfing, den Jungen zu begreifen, habe ich ihm verziehen.“

Intuitiv ist Gisela Mayer etwas gelungen, das man Perspektiv- ➤

## Die Rache hat einen Nachteil: Sie provoziert wieder Rache. Und so hört es nie auf

# Vergeben ist nicht das Gleiche wie versöhnen. Und es macht nichts ungeschehen

wechsel nennt: Sie hat die Sichtweise des Täters verstanden.

Das sei der entscheidende Schritt zum Verzeihen, sagt Michael Linden, Psychiatrieprofessor an der Berliner Charité. Er hat über die Verbitterung von Menschen geforscht, die sich ungerecht behandelt oder gekränkt fühlen. „Posttraumatische Verbitterungsstörung“ hat Linden das genannt.

Linden hat sich gefragt, was verzeihen eigentlich bedeutet. „Es heißt nicht, etwas zu vergessen“, sagt er. „Das Geschehene lässt sich nicht wiedergutmachen. Vergebung hat auch nichts mit Versöhnung zu tun. Wer verzeihen hat, braucht keine Beziehung zu dem Menschen aufrechtzuerhalten, der ihn verletzt hat: Eine Frau kann ihrem Mann einen Seitensprung verzeihen und sich trotzdem scheiden lassen. Verzeihen braucht auch keine große Geste. Der Täter braucht noch nicht einmal zu erfahren, dass ihm verziehen worden ist. Verzeihen heißt im Grunde bloß eins: dass es nicht mehr wurmt.“

Wer vergibt, der akzeptiert ein Ereignis, er begreift es als Teil der eigenen Geschichte.

Gisela Mayer verzieh, obwohl es nie eine Entschuldigung gab. Tim Kretschmer, der Mörder ihrer Tochter, schoss sich in den Kopf, nachdem er 15 Menschen getötet hatte. „Der Täter ist für das Verzeihen nicht entscheidend“, sagt Linden, „er muss sich nicht entschuldigt haben, er muss noch nicht einmal bereuen.“

Auch Stefan Tiefenbacher, der bei einem Motorradunfall seinen linken Arm und fast die komplette Erinnerung an sein Leben verloren hat, hat den Unfallfahrer nie gesehen. Aber er hat verstanden, dass der ältere Mann nicht mit Absicht auf die Gegenfahrbahn fuhr, dass es Zufall war, dass es ausgerechnet ihn traf. Kein schlechtes Wort ist Tiefenbacher über den Mann zu entlocken. „Ich nehme das Leben, wie es ist“, sagt er.

Verzeihen ist nichts, was man sich einfach vornehmen kann, was sich

planen lässt. Das ist das Erste, was Sabine Becker den Menschen sagt, die in ihre Praxis für Traumatherapie in München kommen. „Manche Menschen spüren einen Druck, endlich vergeben zu müssen. Aber dieser Druck hilft nicht. Man muss auch wirklich bereit dazu sein“, sagt sie.

Sie erinnert sich an eine Frau, die von ihrem Vater vergewaltigt wurde. Als sie noch jung war, traute sie sich, darüber mit der Mutter zu sprechen. Die drängte sie, doch bitte zu vergeben, es als „Fehler“ und „Ausrutscher“ abzutun – schließlich stehe die Zukunft der Familie auf dem Spiel, und was sollen die Leute denken? „Die junge Frau hat sich irgendwann sogar selber eingeredet, sie hätte die Kraft zu vergeben. In Wahrheit sperrte sie nur ihre Gefühle weg. Sie erlebte eine zweite Traumatisierung dadurch, dass ihr Schmerz nicht anerkannt wurde – weder vom Täter noch von der eigenen Mutter. Sie litt doppelt: erstens unter dem, was geschehen war, und zweitens darunter, es nicht ausreichend aufarbeiten zu können.“ So sei Vergebung unmöglich.

**V**ergeben oder verzeihen sei das Ende eines langen Weges, sagt Becker. Davor müssten Verachtung, Wut und Hass zugelassen werden, man könne diese Gefühle nicht einfach überspringen oder wegstecken. Erst müsse der erlittene Schmerz ein bewusster Teil der eigenen Lebensgeschichte werden: „Man kann dann diese Lebensphase anschauen wie ein Foto und sich dabei sagen: ‚So war das damals, und es war schlimm. Und heute lebe ich damit, und zwar gar nicht schlecht.‘“ Erst wenn das gelungen ist, sei ein Mensch frei genug, wirklich zu verzeihen. Doch das braucht Zeit.

Bei der Auschwitzüberlebenden Eva Mozes Kor hat es ein halbes Jahrhundert gedauert. „Ich war ein gutes Opfer“, sagt sie. „Ich habe den größten Teil meines Lebens gelitten. Erst unter den Nazis, dann

unter meinem Hass auf die Nazis.“ Bis sie in den 90er Jahren den SS-Arzt Hans Münch auf dessen Terrasse im Allgäu traf, weil sie verstehen wollte, was Münch und die anderen SS-Leute ihr und ihrer Familie angetan hatten. Münch selbst unternahm in seinem Labor medizinische Versuche an Menschen, unter anderem infizierte er sie mit Malaria. Anders als die meisten Täter bekannte er sich gegenüber Kor zu den Taten, er bezeugte sie gar. Das hat sie dazu bewogen, ihm zu vergeben.

Ein strahlendes, fast kindliches Lächeln steht in ihrem 80 Jahre alten Gesicht, als habe sie ihrem Leben da eine Pointe abgerungen. „Ich habe einfach allen Nazis vergeben. Und die konnten sich noch nicht mal dagegen wehren.“

Manche Auschwitzüberlebende kritisieren Kor. Sie halten es für vermessen, dass ausgerechnet sie, die ihr Leben retten konnte, den Nazis vergibt. Eine Privilegierte. Es spotte dem Andenken an die Toten und werde der Monstrosität des Holocaust nicht gerecht. Doch Eva Mozes Kor sagt, sie verzeihe nur in ihrem eigenen Namen. Und nicht die Ermordung ihrer Eltern und ihrer zwei älteren Schwestern – aber den eigenen Schmerz, die Gewalt, die ihr angetan wurde, ihr Trauma. „Niemand kann ändern, was passiert ist. Aber ich kann ändern, wie ich damit umgehe.“

So unterschiedlich ihre Fälle auch sein mögen, Eva Mozes Kor und Gisela Mayer haben sich aus dem Griff der Täter gelöst. „Verzeihung zu gewähren hat vor allem mich selbst befreit“, sagt Kor. Und Mayer sagt: „Erst seitdem ich verzeihen habe, kann ich wieder nach vorne schauen.“ ✨



Autor **Andreas Unger** und Fotografin **Silke Wernet** haben in ihren Reportagen häufig über Menschen berichtet, denen Schlimmes widerfahren ist. Und so kam ihnen diese Frage: Wie geht Vergebung?